

## Ich und/oder Wir

Katholischer Familienverband

Haus der Begegnung, 25. April 2015

Vor zwei Jahren habe ich den Norden Iraks besucht. Es sollte eine Solidaritätsreise mit den Christen in Bedrängnis und auf der Flucht sein. Wie viele leben hier im Dorf? War unsere Frage. Antwort 200. Erst nach und nach kamen wir drauf, dass dies nicht 200 Einzelpersonen waren, sondern Familien, dass ca. 2000 Christen im Dorf lebten.

Die Kopten feiern in Innsbruck in der ehemaligen Kirche der Karmelitinnen. Da haben 100 Leute Platz. Sie sind auf der Suche nach einem größeren Raum. Wie viele seid Ihr? Fragte ich. 50 war die Antwort. Die müssten doch leicht Platz haben, dachte ich, das ist ja kein Problem. Aber wiederum: nicht 50 Einzelpersonen, sondern Familien mit ca. 200-300 koptischen Christen. In welchen Kategorien denken wir? Und wie ticken wir? Welches Wort steht an erster Stelle: „Ich“ oder „Wir“? Und welche Ansprüche sind damit verbunden? Was brauche ich unbedingt? Was geht auf Kosten anderer? Die Deutsche Bischofskonferenz hat schon vor Jahrzehnten die sogenannten Evangelischen Räte, also die Lebensform der Ordensleute auf das Zusammenleben allgemein übertragen. Geist der Armut: Frei sein von Ansprüchen und Bedürfnissen, die wir uns einredeten oder einreden ließen. Mut, statt des Wortes Ich das Wort Wir an die erste Stelle zu setzen, zu teilen, füreinander und miteinander die Güter dieser Welt zu haben und zu nutzen. Die Freiheit entdecken, der das Wenige kostbarer und reicher ist als der Überfluss, der Überdross weckt. Geist des Gehorsams: Sich nicht versklaven an die eigenen Lebenserwartungen und Lebensentwürfe, sondern hinhören auf den Anspruch Gottes, den Anspruch der Mitmenschen, aber auch den der anderen Mitgeschöpfe. Geist der Jungfräulichkeit: Wissen, dass hingegebene, ‚verschenkte‘ Möglichkeiten nicht verlorene Möglichkeiten sind - im Gegenteil, sie sind oft Voraussetzung für eine geistige und geistliche Fruchtbarkeit und für einen freieren Einsatz im Dienst der anderen. Sinn gewinnen für die Schönheit dessen, was ich nicht berühre und nicht benutze.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Zukunft der Schöpfung - Zukunft der Menschheit. Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen der Umwelt und der Energieversorgung, Bonn 1980, 16.

Wo wird Sicherheit und Schutz gesucht?

Gerade in Krisenzeiten oder in Zeiten des Chaos faszinierten Gewissheit und Eindeutigkeit. Vor 300 Jahren suchten die einen den Ort im menschlichen „Ich denke“ (Renè Descartes), die anderen in der Mechanik oder in der Geometrie (Isaac Newton). Werden menschliche Freiheit und Ethik, werden zwischenmenschliche Begegnung und Gespräch ausgeblendet, werden Sicherheit und Gewissheit ausschließlich in abstrakten Gebieten wie Geometrie, Technik oder in der reinen Rationalität gesucht, dann führt das in die Isolation. Mit Zahlen lässt sich kein Frieden schließen. Logik und Mathematik können Totes festhalten, nicht aber Lebendiges verstehen. Was ist mit dem Gesicht, mit dem Antlitz? Was mit der Zärtlichkeit und mit dem Eros, was mit der Schönheit, was mit dem Beten? Sind Zahlen arbeitslos? Haben Statistiken Probleme? Sterben Zahlen an Krankheiten? Es wäre fatal, wenn das Streben nach Gewissheit und Sicherheit nur um den Preis eines gewissen Solipsismus und Narzissmus zum Ziel führen würde, denn es würde blind und vergesslich machen gegen konkrete menschliche Erfahrung.

Oder Ehe, Familie und zwischenmenschliche Beziehungen werden unter dem Vorzeichen der Wirtschaft und des Erfolgs gesehen. Und das Verhältnis zwischen den Generationen als eine Frage der Professionalität. Otto Speck spricht von der „Ökonomisierung sozialer Qualität“ (Otto Speck). Heiraten, Kinderkriegen, Zusammenleben, Trennung werden ja von der Ökonomie gelenkt und beurteilt. Aber es macht doch ziemlich einsam und es wird nicht selten zu einer Überforderung.

Evangelii Gaudium

Papst Franziskus in Evangelii Gaudium: „Die Familie macht eine tiefe kulturelle Krise durch wie alle Gemeinschaften und sozialen Bindungen. Im Fall der Familie wird die Brüchigkeit der Bindungen besonders ernst, denn es handelt sich um die grundlegende Zelle der Gesellschaft, um den Ort, wo man lernt, in der Verschiedenheit zusammenzuleben und anderen zu gehören, und wo die Eltern den Glauben an die Kinder weitergeben. Die Ehe wird tendenziell als eine bloße Form affektiver Befriedigung gesehen, die in beliebiger Weise gegründet und entsprechend der Sensibilität eines jeden verändert werden kann. Doch der unverzichtbare Beitrag der Ehe zur

Gesellschaft geht über die Ebene der Emotionalität und der zufälligen Bedürfnisse des Paares hinaus. Die Liebe geht nicht hervor ‚aus dem Gefühl der Liebe, das definitionsgemäß vergänglich ist, sondern aus der Tiefe der von den Brautleuten übernommenen Verbindlichkeit, die zustimmen, eine umfassende Lebensgemeinschaft einzugehen.‘ Der postmoderne und globalisierte Individualismus begünstigt einen Lebensstil, der die Entwicklung und die Stabilität der Bindungen zwischen den Menschen schwächt und die Natur der Familienbande zerstört. Das seelsorgliche Tun muss noch besser zeigen, dass die Beziehung zu unserem himmlischen Vater eine *Communio* fordert und fördert, die die zwischenmenschlichen Bindungen heilt, begünstigt und stärkt. Während in der Welt, besonders in einigen Ländern, erneut verschiedene Formen von Kriegen und Auseinandersetzungen aufkommen, beharren wir Christen auf dem Vorschlag, den anderen anzuerkennen, die Wunden zu heilen, Brücken zu bauen, Beziehungen zu knüpfen und einander zu helfen, so dass ‚einer des anderen Last trage‘ (Gal 6,2).“<sup>2</sup>

In meiner Tätigkeit als Seelsorger habe ich beides erlebt: die Familie, deren Gelingen größte Erfüllung und Dankbarkeit bringt. Auch als außenstehender und eheloser Mensch durfte ich in Begegnungen und Gesprächen erfahren: wenn die Bilanz des Lebens auch manche Belastungen zeigt: wirtschaftliche Probleme, Krankheit und Sorgen, aber in all dem die eheliche und familiäre Bilanz einigermaßen gut ausfällt, dann ist die Endsumme trotz allem positiv.

Oft habe ich auch das andere erlebt: dass die Familie eben *nicht* eine Selbstverständlichkeit ist, die ungefährdet, unbestritten und unberührt in unserem modernen Dasein steht. Die Familie in der Krise, isoliert und vergessen, dem Glauben entfremdet, krankmachend, zerbrochen. Die Familie ist heute von außen gefährdet, weil moderne Gesellschaften und Staaten dazu neigen, sie immer wieder auf das soziale Abstellgleis zu schieben, und sie ist von innen gefährdet, weil die Bande der Liebe oft an Tragfähigkeit einbüßen und unter vielfältigen Belastungen leicht brechen.

Bitte, Danke und Entschuldigung

---

<sup>2</sup> Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben EVANGELII GAUDIUM über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194), Bonn 2013, 66f.

An diese „Schlüsselbegriffe“ erinnert Papst Franziskus immer wieder. Diese Wörter seien „Garant für ein glückliches Familienleben“, so der Papst. „Erinnern wir uns an die drei Schlüsselworte, um in der Familie in Frieden und Freude zu leben: „Darf ich?“, „Danke!“, „Entschuldige!“ Wenn man in einer Familie nicht aufdringlich ist und „Darf ich?“ fragt, wenn man in einer Familie nicht egoistisch ist und lernt, „Danke!“ zu sagen, und wenn in einer Familie einer merkt, dass er etwas Hässliches getan hat, und es versteht, „Entschuldige!“ zu sagen, dann herrschen in jener Familie Frieden und Freude.

### Bitte

Wer den anderen um etwas bittet, schaut mit anderen Augen auf ihn. Er begegnet ihm anders, nicht von oben herab, sondern in der Haltung der Hoffnung und des Vertrauens. Bitte und Überheblichkeit kennen sich nicht. Und eine Bitte zu hören, braucht die Hochschätzung des anderen, ein grundsätzliches Wohlwollen für die Anliegen und die Achtung seiner Person.

### Danke

Die Haltung der Dankbarkeit lässt das eigene Leben annehmen und in der Haltung der Hoffnung schöpferisch leben. In der Dankbarkeit als Grundhaltung heilen Beziehungen, weil dadurch gesagt wird: „Es ist geschenkt! – Nicht, es steht mir zu oder es ist bezahlt.“ Eine Kultur, die alles verrechnen und auch alles bezahlen will, erfährt durch den schlichten Dank, dass das Leben selbst ein unverdientes Geschenk ist.

### Entschuldigung

Wie oft kommt es in Konflikten zu Missverständnissen. Letztlich sind alle gefordert. Es braucht die Anstrengung, sich auf die Sorgen des anderen einzulassen, auch wenn nicht alles geklärt werden kann. Gemeinsames Auskommen und Gelingendes Leben erwächst aus einem Klima des guten, sorgsamem und respektvollen Umgangs miteinander und braucht die Entschuldigung: „Das wollte ich nicht...“

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck